

Komplexität und Realismus

Fausto Fraisopi
Archive Husserl de Paris &
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau

Abstract

Complexity and Realism

The emergence of complexity as an epistemological property of certain phenomena changed our idea of phenomenality. But, except from very technical (and often marginal) approaches to epistemology, it has not been adopted by philosophical research. In any case, the large revolution the idea and the method of investigation of complex systems have lead to in science (natural as well social sciences) does not have an influence on the contemporary debate about realism in philosophy. In my paper I give a quick definition of the mutual relations between the philosophical problem of reality on the one side and the scientific issues of complexity theory on the other side. Further, I develop a realistic approach to complexity by the idea of meta-ontological modeling grounded upon a realistic background. That is to say that an approach to complexity of phenomena as such does never deny its basic strong certitude of reality. In this way a philosophical approach to complexity can provide a synthesis between constructivism and realism.

Keywords: complexity theory, metaontology, modeling, realism, mathesis

¹ Dieser Beitrag stammt aus einer Umarbeitung eines Vortrags bei der Accademia dei Lincei am 19. November 2012 im Rahmen der Tagung ‚Bentornata realtà. Il nuovo realismo in discussione‘ (‚Realität, willkommen zurück! Der neuer Realismus in der Diskussion‘) [Die Übersetzung dieses Beitrags aus dem Italienischen ins Deutsche ist von Diego D’Angelo. Dank an Nikola Mirković für die hilfreichen Vorschläge und sprachlichen Korrekturen].

Die Komplexitätstheorie als ‚neues Paradigma‘ (und zwar als Paradigma *sui generis*) wissenschaftlicher Forschung¹ ist das, was im Moment unseren erkenntnistheoretischen Zugang zum Realen, und d. h. das von wissenschaftlichen Theorien gelieferte Bild des Realen, revolutioniert. Damit ereignet sich auch, gleichsam per Osmose, eine Revolution innerhalb unserer ‚Gesamtwahrnehmung‘ des Realen (Hooker 2011, 3). Das Reale wird weder bezweifelt, schon gar nicht von Wissenschaftlern, die eine ‚Theorie des Realen‘ entwickeln, noch wird es durch seine Modellierung angetastet, es bleibt jenseits der Theorie, die es modellieren, in seinem starken Sinne bestehen. Was in Frage gestellt wird, ist vielmehr unser Zugriff auf das Reale und seine starke Anwesenheit, denn die Komplexität des Realen schwächt sowohl die Residuen, d. h. die Niederschläge wissenschaftlicher oder pseudo-wissenschaftlicher begrifflicher Schemata, als auch die Orientierung im Realen, die in einer komplexen, nicht-linearen und durch auto-poietische Phänomene strukturierten Welt stattfindet. Aber die Einklammerung wissenschaftlicher Schemata, d. h. der Scheidewand zwischen Denken und Realem, stellt einen neuen Zugang zum Realen her, der, wie Maurizio Ferraris gesehen hat, über die Bedeutung von Modellen hinausgeht und die Notwendigkeit beinhaltet, einen ewigen Frieden zwischen Konstruktivismus und Realismus zu schließen (Ferraris, 2012, 26).

Dieses Thema einer neuen Übereinkunft von Konstruktivismus und Realismus werden wir durch die Analyse von vier Punkten entwickeln:

I - Die Frage nach der Realität in der Erfahrung der Komplexität;

II - Phänomenologie und Ontologie des Komplexen;

III - Die *Différance*;

IV - Der Horizont der *Mathesis*.

1. Die Frage nach der Realität in der Erfahrung der Komplexität

Ist es tatsächlich wahr, dass wir mit dem Erscheinen der Komplexität einen ‚Verlust an Realität‘ erleiden? Ist der

Verlust an Realität, d. h. die Einnahme der Perspektive, die der postmodernen Philosophie eigen ist (dem gemäß die Phänomene von Modellen völlig eingeholt werden können), tatsächlich ein notwendiger Ausgangspunkt für die Ansätze der Komplexitätstheorie? Die allmähliche Schwächung der Textur dessen, was man für ‚die Realität‘ hielt, scheint das ‚erkenntnistheoretische‘ Wissen vor eine dramatische Alternative zu stellen:

1 - Man bleibt bei der Komplexität der Phänomene und gibt den Versuch auf, über Realität zu sprechen, zumindest, insofern Realität als ein ontologischer operativer Begriff im gewöhnlichen Sinn betrachtet wird (wir werden dann später sehen, warum eine ontologische Modellierung der Realität zu einer solchen Hypothese führen kann);

2 - Oder man beruft sich auf das ‚ontologische Übliche‘ als etwas, das in unserer Ausdrucksfähigkeit verwurzelt ist, indem man entschieden behauptet, dass das erkenntnistheoretische Verstehen nichts (Wesentliches) über die Realität aussagen kann, wenn es einer starken Ontologie, nämlich einer Ontologie der Dinge in unserer Alltagswelt, entgeht.

Aber diese Dichotomie täuscht. Denn dem Realitätsverlust entspricht nicht die Behauptung, das Reale existiere nicht und sei eine Gesamtheit von ‚theory ladenness‘ (Hanson 1958, 79ss) wie es von einem gewissen, sehr beschränkten strukturalistischen Gesichtspunkt auf die Wissenschaft erscheint. Der Verlust an Realität ist ein Verlust des Zugriffes auf das Reale, er führt zu einer Orientierungslosigkeit (sowohl auf dem Niveau biographischer Erzählung, als auch innerhalb der erkenntnistheoretischen Praxis), die beweist, dass gerade das, was uns als verlorene Realität erscheint, in der Behauptung einer Unabhängigkeit von unserer in diesem Fall mangelhaften *Theoria* besteht. Wäre die Realität insgesamt vom Denken konstituiert, und d. h. konzeptuellen Schemen unterstellt, so gäbe es keinen Realitätsverlust und keine Orientierungslosigkeit.

Die Komplexität des Realen, d. h. unserer sozialen und ökonomischen Welt mit Klimawandel und globalen ökonomischen Krisen, bedeutet zwar einen Verlust an Realität (im Sinne einer „ontologischen Realität“) oder eine

Orientierungslosigkeit, aber diese Orientierungslosigkeit, selbst die intensivste, entwickelt sich auf der Basis einer Protothese², die das Reale und sein Sich-entziehen von unseren Fähigkeiten, uns innerhalb seiner zu orientieren, fixiert. Diese Protothese behauptet sich gegen alle Modelle und zeigt sich im Besonderen dann, wenn die Idee eines monolithischen Modells des Realen infolge negativer Ergebnisse in der Letztbegründung der Wissenschaften implodiert.

Der Verlust der „ontologischen Realität“, der mit dem Auftauchen der Komplexität entsteht, ist nichts anderes als die Behauptung des Sich-gebens eines Realen, das nicht der Idee einer Konstruktion ‚ohne Residuum‘ seiner selbst unterliegt. Der Realitätsverlust infolge des Auftauchens der Komplexität bedeutet daher einen ‚Bruch der ontologischen Symmetrie‘. Diese besagt,

1. dass unsere (traditionellen) ontologischen Begriffsschemata beschränkt sind;

2. dass es eine Realität gibt, die notwendig unabhängig von einer Begriffs konstruktion sein muss.

Die erste Behauptung ist eine faktuelle. Die zweite hängt hingegen von einem ontologischen Ansatz ab, der die Komplexität des Realen berücksichtigt.

1. Wie zeigt sich das Komplexe?

2. Wie kann man das ontologisch Komplexe kategorisieren?

2a. Die Phänomenologie des Komplexen

Das Komplexe erscheint nicht durch eine, sondern durch eine Vielzahl erkenntnistheoretischer Eigenschaften. Das macht es unmöglich, eine Wissenschaft, die dem Paradigma des Komplexen folgt, durch eine (logisch-matematische) Gegenstands idee linear zu begründen. Es gibt kein *objectum purae matheseos* (Descartes 1996, Band VII, 71, 8, 15; 74, 2; 80, 10), das als Modell für eine einzige wissenschaftliche Modellierung fungieren könnte (wie zum Beispiel das cartesianische Modell). Ein komplexes Phänomen ist durch folgende Merkmale charakterisiert, obwohl nicht ausschließlich: Nicht-Linearität von Interaktionen und Nicht-

Addiktivität, deterministischer Unvorhersehbarkeit, Emergenz neuer Strukturen, Irreversibilität (*path-dependence*, vgl Arthur 1994), holonomen Bedingungen, vielfachen Gleichgewichten und Stabilitätsformen, Verstärkung, Symmetriebruch, globaler Kohärenz, Anpassungsfähigkeit, Modularisierung, funktioneller Organisation, *multi-scalig* usw (Hooker 2011, 91).

Hier können wir nicht weiter auf eine Beschreibung einzelner erkenntnistheoretischen Eigenschaften eingehen. Wenn wir versuchen, sie zu verallgemeinern, können wir zunächst ein komplexes Phänomen als ‚gesättigtes Phänomen‘ (Marion 1997, 314-318) definieren in dem Sinne, dass es die konzeptuelle Kapazität der regionalen Ontologie oder des begrifflichen Schemas anschaulich übersteigt und beseitigt, mit denen wir versuchen, dieses Phänomen zu fixieren. Man kann daher sagen, dass seine Anschauungsfülle konstitutiv das Modell insofern übersteigt, als das Modell notwendigerweise keine Determinierung von Ereignissen beinhaltet, die autonom in ihm hervorkommen. Paradoxerweise ist es eben dieser Überschuss an Anschaulichkeit des gesättigten Phänomens, der den Verlust an Realität verursacht, weil dieser Verlust von der Niederlage des begrifflichen (semantischen oder syntaktischen) Rahmens (*frame*), der seiner ontologischen und erkenntnistheoretischen Fixierung übergeordnet ist, entspringt.

Das Verständnis vom Komplexen und von gewissen komplexen Phänomenen vom erkenntnistheoretischen und ontologischen Gesichtspunkt besteht darin, dieses Phänomen als etwas zu denken, das auf verschiedene regionale Ontologien antwortet. Die erkenntnistheoretische Praxis der auf die Komplexität angewandten Modellierung besteht darin, gerade dort Simulationsmodelle zu entwickeln, wo sich verschiedene regionale Ontologie überkreuzen, verschlingen und durch Projektionsfunktionen (als *Proxy-functions*) aufeinander verweisen, um die Komplexität des Gegenstandes samt aller Typen eines systemischen Verhaltens zu fixieren.

2b. Ontologie des Komplexen

Übersetzen wir diese Phänomenologie mit ihren Modellierungs-Ansätzen in die klassische Gegenstandstheorie ohne Rekurs auf eine meta-ontologische Perspektive, so können wir niemals dazu gelangen, den nicht-ontologischen (aber realen) Status des komplexen Phänomens zu begreifen.

Die metatheoretische (oder meta-ontologische) Modellierung des komplexen Phänomens impliziert, dass man verschiedene regionalen Ontologien zusammenbindet, um ein Gesamtbild seiner systemischen Verhaltensweise zu erzielen. Die im Herzen des metatheoretischen Modells liegende Vervielfachung regionaler Ontologien als Gestaltungsformen der Gegenständlichkeit fordert ein exaktes philosophisches Verständnis. Dieses Verständnis basiert auf eine Problematisierung, die nicht nur erkenntnistheoretisch, sondern auch rein philosophisch ist. Diese rein philosophische Problematisierung betrifft das Verhältnis zwischen dem Erscheinungsraum und dem Realen einer-, und ihre Gegenstellung zu von phylogenetisch sedimentierten Gedankenkonstruktionen gelieferten Realitätshypostasen andererseits.

Die Emergenz des Komplexen trennt ontologisch das Reale von sedimentierten begrifflichen Schemata ab (d. h. von den regionalen Ontologien, innerhalb derer man monologisch den Gegenstand interpretiert und zwar mithilfe einer Grammatik, bzw. einer logischen Syntax, einer Semantik und protokollarischen und sedimentierten Formen ontologischer Verpflichtung) ab und setzt es in Verbindung mit einem anderen Gegenstand, nämlich einem meta-ontologischen Modell. Es ist nun nicht nötig, diesen Begriff zu definieren, um die philosophisch-spekulativen Folge dieser Situation zu begreifen; andererseits ist aber nicht hinreichend, zu sagen, dass diese Verschiebung nur mit komplexen Phänomenen stattfindet, denn auch nur ein Fall wäre genug, um die Erweiterung des Horizontes zu stiften, den die Komplexitätstheorie (oder die spekulative Komplexitätstheorie) mit sich führt. Wollten wir aber tatsächlich die Komplexität verstehen, indem wir eine Basisontologie suchten, die ihren

letzten spekulativen Grund darstellen könnte, so würden wir nichts anderes erreichen als eine völlig nutzlose Komplexitätszunahme des ontologischen Diskurses.

Die Idee einer solchen Basisontologie (wie bei der gegenwärtigen, vorwiegend analytischen Philosophie von Van Inwagen, Lowe usw.³⁾ würde bloß, anstatt die Komplexität unserer Art und Weise, ‚die Welt zu sehen‘, nahe zu bringen, sie so denken, dass sie innerhalb eines Netzes von Bedeutsamkeit gefangen wird, das das Verständnis des Komplexen von unserer eingewurzelten, sedimentierten, beinahe instinktiven These, der zufolge ‚es eine Realität gibt‘, weiter entfernt. Diese These ist eine vor-ontologische, eine vor jeder Lehre, jeder phänomenologischen Reduktion und jedem wissenschaftlichen Beweis liegende Setzung des Daseins des Realen, obwohl diese Lehre, diese Reduktion oder dieser wissenschaftliche Beweis zeigen könnte, dass das von uns ‚Realität‘ Genannte eigentlich nur eine Summe widersprüchlicher Annahmen ist.

Die ontologische Proto-these kann nur vage sein, und zwar deshalb, weil sie nicht den *room for disagreement*⁴ über einzelne Fälle betrifft, sondern vor diesem Raum, ihn aufschließend und beschreibend, liegt. Die ontologische Proto-these besteht allein in der Gewissheit, dass das von uns Erfahrene in den Horizont des Realen fällt, obgleich sehr vieles begrifflich konstruiert werden kann. Der Raum, innerhalb dessen es ein Verständnis des Realen gibt, ist im Lichte des konzeptuellen und nicht-ontologischen Bruches der Komplexität ein metatheoretischer Raum. Dieser Raum ist dazu nötig, die Komplexität des Erscheinens zu denken, wobei Komplexität die Leugnung der beschränkten und dinglichen Annahme einer Realität als Inventar von (regional lokalisierten) Alltagsgegenständen besagt.

Das Innewerden des Unterschieds zwischen der Dimension des Realen einerseits, die immer dank dieser Emergenzen von sich selbst verschieden ist, und der Realität andererseits als ‚Summe von Dingen‘, zwingt uns dazu, das Reale jeder Ontologisierung und ontologischer Kategorisierung zu entziehen. Das Reale ist daher als der Raum gedacht, der von den verschiedenen Topologien ontologischer Positionierung und von ihren Interaktionen beschrieben wird.

Der Raum des Realen ist also kein dreidimensionaler oder vierdimensionaler Raum, sondern eine Multi-dimensionalität, innerhalb der wir ‚seltsame‘ topologische Konstruktionen als Fugen zwischen den regionalen Ontologien selbst finden, die wiederum die meta-ontologische Übertragung von Komplexitätsmodellen sind. In diesem Sinne *unterscheidet* sich das Reale. Seine *différance*, die man sagen aber nicht *beschreiben* kann, ist seine Verschiebung als Unmöglichkeit, die Textur des Realen nach beschränkten Gegenstandskategorien zu greifen.

Das Reale wird nicht im Hinblick auf die in ihm vorkommenden Gegenstände charakterisiert. Hier liegt sein paradoxes Wesen, selbst wenn sich diese Paradoxie nur in Bezug auf unseren – völlig legitimen – Instinkt zur Ontologisierung einstellt, der aus der Reibung unserer Sprache mit den Phänomenen entsteht.

Das Reale ist in diesem Sinne nicht-ontologisch, weil es eine Öffnung ohne Struktur ist. Von dieser Öffnung können wir nur der topographischen (und topologischen) Entwicklung seiner multi-, aber nicht omnidimensionalen Strukturierungen folgen. Der Dynamismus des Realen, den es uns zeigt, ist seine eigene Verschiebung, ist ein ständiges, unwandelbares Sich-öffnen; das Reale entzieht sich der Konstruktion und jeder vollständigen Bestimmung. Diese ‚Verschiebung‘, dieser ‚Entzug‘ erscheint als Invariante schon im Ausgang von der Tautologie ihrer Definition als ‚alles, mit dem man zu tun hat‘. Die *différance* des Realen geschieht also – oder zumindest fängt an, sich zu zeigen – im Innewerden des tautologischen (und daher leeren) Wesens der Definition, und nicht im Ausgang von der unterschiedlich charakterisierten Praxis ontologischer Inventuren.

3. Die *différance*

Die *différance* des Realen liegt in seinem Querzustand, der von dem Verschiebungs- oder Abstandsverhältnis zwischen definiertem Realen und sich gebendem Realen verschieden ist. Hier zeigt die Komplexität ihre philosophische Bedeutung. Diese Bedeutung liegt weder darin, dass die Komplexität dazu

beiträgt, die Bestandsaufnahme des Realen übermäßig zu füllen, noch darin, dass sie durch eine Vervielfachung der ontologischen Dimensionen gedacht werden könnte. Das würde nämlich dazu Anlass geben, ein naives und metaphysisches Meta-bild zu gestalten.

Die Bedeutung liegt vielmehr darin, dass sie in der Einrichtung, die sie durch ihre Modellierung der Verhältnisse zwischen Gebieten regionaler Ontologien oder zwischen diesen regionalen Ontologien selbst stiftet, für das philosophische Bewusstsein die *différance* des Realen fixiert gemäß dem zweifachen Sinne von Verschiebung: Das Reale verschiebt und entzieht sich, weil sein Raum sich erweitert, aber nicht weitere regionale Ontologien erschließt in der Weise einer kontinuierlichen Reihe (1, 2, 3, *n*...). Das Reale verschiebt sich vielmehr in seiner topo-ontologischen Faserung⁵, die wiederum durch Modellierung komplexer Phänomene in Gang gesetzt wird (Fraisopi 2012, 534-544). Das Reale verschiebt sich, weil es immer und konstitutiv anderenorts ist gegenüber der Struktur, mit der man es und sein Wesen fixieren will. Die Faserung der Dimensionen und Oberflächen, die Textur ihrer Verschlingungen ist immer zu dicht für unsere Finger, mit denen wir es durchgehen, erkunden, und begrifflich fassen möchten. Dies eröffnet eine völlig neue Dimension der *ἐπιστήμη*.

Um diese neue Dimension der *ἐπιστήμη* begreifen zu können, muss zwei möglichen Einwänden entgegnet werden. Der erste besagt, dass die These der *différance* eine skeptische These sei; der zweite behauptet, die *différance* habe einen zu ‚spekulativen‘ Charakter.

Die vorliegende Untersuchung will gleichsam den mittleren Weg einschlagen. Man könnte nämlich eben einwenden, dass die *différance* des Realen eine skeptische These sei, die als Zweck vielmehr die Beseitigung als die Behauptung der *Mathesis* habe. Aber, wie es so oft der Fall ist, verdecken die skeptischen Entwicklungen eine mystische, dionysische oder eckhartsche Voraussetzung: Alle Namen und (selbst erkenntnistheoretische) Gestalten, die mit dem Realen assoziiert werden, oder mit denen man das Reale fixieren möchte, haben keinen Zugriff auf dieses, denn das Reale liegt

jenseits von ihnen, und bleibt daher undurchdringlich und unfassbar.

Aber ganz im Gegenteil ist das Reale gerade hier; wir leben und bewegen uns in seinen Falten. Die Mystik des Entzugs ist der phänomenologischen Forschung wesentlich fremd, weil diese seinerseits immer tief realistisch war. Wir behaupten nämlich hier keinesfalls, das Reale lasse sich sagen, aber nicht (be)schreiben. Das Reale ist vor unseren Augen da, es erscheint als ‚alles das‘; wir sehen, berühren, entwerfen es oder erinnern uns an es, wir müssen seinen Widerstand fühlen, wie die Taube den Widerstand der Luft fühlen muss, wenn sie fliegen will. Was wir zwar sagen, aber nicht völlig beschreibend einholen können, ist die *différance* des Realen, seine Verschiebung, sein (vor allem im Sinne seiner fraktalen Faserung verstandenes) Immer-weiter-sein, so wie sein ‚Anderenorts-sein‘ gegenüber Formalismen, Strukturen, Topologien, durch die man es fixieren will. Und das alles impliziert keine skeptische Schlussfolgerung über die Unerreichbarkeit des Realen.

4. Der Horizont der *Mathesis*

Ganz im Gegenteil: Das Gesagte erschließt einen neuen Zugang zum *ἐπιστήμη* als Befragung und Erforschung der möglichen Formen der *Mathesis*. Gerade dieser Boden des Fragens zeichnet eine bestimmte Dimension und einen Orientierungsmuster vor. Aber trotz dieser thematischen Eröffnung, trotz dieses thematischen Sinneshorizontes, könnte diese Charakteristik des Realen zu Einwänden bezüglich des theoretischen Zusammenhanges oder der Identität zwischen dieser Idee des Realen (und des Erscheinens) und dem griechischen Begriff *φαίνεσθαι* führen. Dieser Einwand führt – obwohl auf eine völlig unbewusste Weise – das Erscheinen und die *Mathesis* auf die ursprüngliche, und d. h. griechische Gestalt von *φαινόμενον* und *ἐπιστήμη* zurück. Die Kritik von Henry an der ‚klassischen‘ Phänomenologie (Henry 2003, 89⁶) ist eigentlich keine Kritik, oder, besser gesagt, sie verliert ihren Sinn, sobald wir uns der theologischen oder krypto-theologischen Voraussetzungen entledigen, die sie bewegen. Die

von dieser Kritik angezeigte Grenze stellt zwar in der Tat eine Grenze dar, aber nur für das metaphysische und immer gleiche Streben zur *Letztbegründung*⁷. Diese Grenze ist nichts anderes als ein Hindernis für diejenigen Ansätze, die versuchen, die *différance* des Realen zu tilgen, und die aus dem Angst der Theoretiker vor der Komplexität der Phänomene hervorquellen.

Wo man die Komplexität der Phänomene begrifflich fixiert, gelangt man dazu, anzuerkennen, dass es ganz im Gegenteil nur um die Komplexität einiger Phänomene geht, obwohl diese Klasse immer geräumiger wird im Horizont der gegenwärtigen Wissenschaft, selbst ohne dass der Horizont des Realen in ihnen aufgehen würde. Sobald wir die Komplexität je nach unserer Erfahrung von ihr philosophisch – also vom Gesichtspunkt der Phänomenologie – denken, müssen wir notwendigerweise die Komplexität des Realen in seiner *différance* artikulieren und damit anfangen, uns Fragen über die Form der *Mathesis* zu stellen, die im Stande wäre, die Gestalten ihres Erscheinens auf eine nichtmetaphysische Art und Weise zu fixieren.

Die Unterscheidung zwischen Komplexität (einiger Phänomene) und *différance* des Realen erweist sich als die Voraussetzung zum Verständnis dessen, inwiefern eben diese Komplexität uns den unaufhebbaren, unreduzierbaren Charakter der *différance* selbst anerkennen lässt⁸. Dies zeigt die Eröffnung des Horizontes der *ἐπιστήμη*: Die Faserung der komplexen Phänomene im metatheoretischen (und meta-ontologischen) Raum der Dimensionen des Realen stellt die Unmöglichkeit dar, die *différance* des Realen zu überwinden, und somit die Unmöglichkeit jeder holistischen Konstruktion. Die Eröffnung der Dimension der *ἐπιστήμη* durch Erkenntnis dieser *différance* des Realen, die neben und innerhalb der Faserung ihrer Sichtbarkeit besteht, ist ein unmerklicher, obwohl entscheidender Moment.

Wir haben nämlich das Erscheinen einer Eröffnung vor Augen, durch welche die Formen der *Mathesis*, die wir bis heute kennengelernt haben, mit dem begrifflichen Rahmen, der ihre spekulative Grammatik diktierte (nämlich der Metaphysik), unvermeidlich überwunden sind. Aber perspektivisch gesehen, nimmt die Befragung dessen, ‚was in

Frage steht‘, die Rolle der ‚Sache selbst‘ unseres Wissens ein. Zeigt diese Eröffnung in erster Linie die Möglichkeit, alle von der Metaphysik gelieferten Antworten auf die Forderung von Wissen nachzugehen und dann zu dekonstruieren, so zeigt sie gleichzeitig etwas anderes, und zwar die Möglichkeit, tiefer einzudringen und die Metaphysik selbst zu befragen durch diejenige Fragen, die sie selbst formuliert hat und die in der psychischen Struktur des Individuums und der Gesellschaft verwurzelt bleiben.

Fragen wie ‚was ist Gott?‘, ‚was ist die Welt?‘, ‚was ist der Mensch?‘ erscheinen unter dem Lichte einer solchen Analyse komplexer Phänomene als schlecht gestellte Fragen, selbst wenn sie unter einem geschickten phänomenologischen oder hermeneutischen Gewand formuliert sind. Ihr ‚Erfragtes‘ hat kein *Wesen* und kein *Was-sein*⁹, das man aufzeigen könnte. Das *Was-sein* Gottes ist täuschend, denn die Erfahrung des Göttlichen (το θεϊκόν, *das Heilige*¹⁰) eine komplexe¹¹ und *ex definitione* nicht-ontologische Erfahrung ist. Dasselbe gilt für das *Was-sein* der Welt oder der Realität als ontologische Hypostasierung des Realen, das sich in seiner *différance* und Unwesenheit zeigt. Da der Mensch immer – metaphysisch ausgedrückt – im Hinblick auf das Spiegelbild des Bestehens dieser zwei Elemente definiert wird, entpuppt er sich als bloßer ‚Name‘ für eine kaleidoskopische Unendlichkeit komplexer Erscheinungen ‚ohne logische und lineare Einheit‘: Ihm gehört dasselbe systematische Geschick zu, wie den metaphysischen Termini, mit denen er in Bezug tritt.

In diesem Sinne führt die Entlarvung der in diesen Fragen eingewickelten und daher diese Fragen lenkenden und Antworten vorbestimmende *metaphysica specialis* (Kant 2010, B 392, A 334) auf das Fragen zurück, das jenseits des Seins gelangt, um eine konstruktive Metaontologie zu denken, innerhalb derer Modelle gegenständlicher Fixierung nochmal durchdacht werden können, die nicht auf die Idee des *objectum* (*purum et simplex*, vgl. Descartes 1964, Band X, 365, 15-16) reduziert werden können.

Die richtige Frage ist daher nicht ‚was ist das Sein?‘, und wir dürfen uns auch nicht damit begnügen, der Relativität (oder der Relativierung) der Ontologie innezuwerden. Wir

müssen uns hingegen fragen, wie die Frage selbst innerlich strukturiert ist und wie sie durch die Orientierung ihrer Antworten jeden metaphysischen Versuch als solchen tragen kann. Was wäre eine Philosophie bar jeder Möglichkeit endgültigen (also metaphysischen) Fragens, wenn nicht eine realistische Philosophie, die in dem Horizont der Phänomene eingebettet und auf ihre Beschreibung hin orientiert ist?

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. Stengers 2007.

² Eine eingehende Schilderung dieses Begriffes ist in Fraisopi 2012 zu finden.

³ Zur gegenwärtigen Diskussion über die Begründung der Ontologie Vgl. Chalmers / Manley / Wasserman 2009.

⁴ Vgl. Quine 1953, 1: „A curious thing about the ontological problem is its simplicity. It can be put in three Anglosaxon monosyllables: ‚What is there?‘ It can be answered, moreover, in a word – ‚Everything‘ – and everyone will accept this answer as true. However, this is merely to say that there is what there is. There remains room for disagreement over cases; and so the issue has stayed alive down the centuries“.

⁵ Wollten wir nicht Gegenstände, sondern die Theorien selbst modellieren, so würde der einzige Weg zu einer solchen Modellierung, die nicht nur gewisse Phänomentypen fixierende Ontologien, sondern auch ihre Relationen betrifft, darin bestehen, die Ontologien als topologische Vektorräume zu denken. Diese Räume würden aus mindestens drei Dimensionen aufgebaut sein, dessen Koordinaten durch Formalontologie (1.), Regionalontologie (2.) und eine Menge an Individuierungsprotokolle dargestellt würden; diese Protokolle wiederum würden die Projektion eines bestimmten Phänomens auf den Boden der Erfahrung regeln. Die Dimensionen können zwar wachsen, wichtig ist aber, dass diese Räume in Beziehung treten können, ohne dass diese Beziehung als reduktionistisch eingestuft werden müsste. Die Komplexität geht über den Reduktionismus hinaus, indem sie ein In-Beziehung-Treten von topo-ontologischen Räumen fordert, wobei diese Räume unterschiedlicher Dimensionalitäten gerade deshalb haben, um gewisse Phänomene zu fixieren, die sich dem Alltagsbegriff des Gegenstandes entziehen. In der Theorie der Homotopien nun, eine Faserung besteht in einer kontinuierlichen Anwendung eben zwischen topologischen Räumen. Diese Anwendung befriedigt die Individuierungseigenschaft der Homotopien, d. h. in der ontologischen Anwendung des Begriffes des ontologischen Raumes, die Korrespondenz zwischen verschiedenen Gegenständlichkeitsbildern. Das verleiht dem Raum, innerhalb dessen die ontologische Modelle bestehen, einen Zuwachs *per intussusceptionem* nicht als Ausbreitung auf neue

Gegenständen, sondern die Strukturierung höheren Grades von onto-topologischen Räumen, innerhalb deren die Phänomene in ihrem Gegenstandscharakter fixiert werden.

⁶ Vgl. auch Henry 2000, 67-68: „Kant comprend la question du monde comme une question phénoménologique. C'est pourquoi la Critique consiste – en ses parties positives essentielles [...] – dans une description, d'une extrême rigueur, de la structure phénoménologique du monde. Celle-ci est constituée par les formes a priori des intuitions pures de l'espace et du temps ainsi que par les catégories de l'entendement. „Formes d'intuitions pures“ veut dire : pures manières de faire voir, de faire apparaître, considérées en elles mêmes, indépendantes du contenu particulier et contingent (désigné comme „empirique“) de ce qu'elles font voir chaque fois. A priori veut dire que ces pures manières de faire voir précèdent toute expérience effective, que l'apparaître précède et rend possible tout ce qui apparaît en lui. Au-delà de leur spécificité (substance, causalité, action réciproque), les catégories de l'entendement ont la même signification phénoménologique fondamentale, celle d'appartenir au faire-voir et de le rendre possible en assurant son unité. Or, la structure phénoménologique de ce pouvoir unifiant est la même que celle des intuitions pures, c'est un faire-voir qui consiste (comme l'objectivation de Böhme et le *φαίνοθαι* grec) dans le fait de poser au dehors ce qui devient visible de cette façon“.

⁷ Auf Deutsch im Original (A. d. Ü.).

⁸ Wir würden sogar behaupten: je mehr Komplexität, desto mehr *différance* des Realen.

⁹ Auf Deutsch im Original (A. d. Ü.).

¹⁰ Auf Deutsch im Original (A. d. Ü.).

¹¹ Das ist was M. Eliade „une masse polymorphe et parfois chaotique de gestes, de croyances et de théories qui constituent ce qu'on pourrait appeler le phénomène religieux“ nennt (Eliade 1964, 12).

BIBLIOGRAPHIE

Arthur, Brian. 1994. *Increasing Returns and Path Dependence in the Economy*. Michigan: University of Michigan Press.

Chalmers, David, David Manley, and Ryan Wasserman. 2009. *Metametaphysics: New Essays on the Foundations of Ontology*. Oxford: Oxford University Press.

Descartes, René. 1996. *Œuvres complètes* (AT). Paris: Vrin (12 Bände).

Eliade, Mircea. 1964. *Traité d'histoire des religions*. Paris: Payot.

Ferraris, Maurizio. 2012. *Manifesto del nuovo realismo*. Roma-Bari, Laterza.

Fraisopi, Fausto. 2012. *La complexité et les phénomènes. Nouvelles ouvertures entre science et philosophie*. Paris: Hermann.

Henry, Michael. 2000. *Pour une phénoménologie de la chair*. Paris: Editions du Seuil.

Henry, Michel. 2004. « Quatre principes de la phénoménologie. » In *Phénoménologie de la vie*, Band I, *De la phénoménologie*. Paris: PUF, 77-104.

Hooker, Cliff A. 2011. "Introduction to Philosophy of Complex Systems." In *Philosophy of Complex Systems*, North-Holland: Elsevier, 3-90.

Kant, Immanuel. 2010. *Kritik der reinen Vernunft*. Hamburg: Meiner Verlag.

Marion, Jean-Luc. 1997. *Étant donné. Essai d'une phénoménologie de la donation*. Paris: PUF.

Norwood R. Hanson. 1958. *Patterns of discovery*. Cambridge: Cambridge University Press.

Stengers, Isabelle. 2007. "Perché non può esserci un paradigma della complessità." In *La sfida della complessità*, Milano: Bruno Mondadori.